Die Langsteiner.

Ein süddeutscher Roman von K. von Perfall.

(2. Fortsetzung.)

Die übrigen Damen hatten sich mit spöttischen Mienen angesehen, als die Frau Majorin einen so gelehrten Anlauf nahm. Nicht ohne ein bißchen Bosheit sagte nun die Frau Bezirksamtmännin: Auch uns werden Sie hoffentlich nicht vergessen, Herr Sturm! Wir sind zwar eine einfache Familie. Mein Mann hat seine Geschäfte, ich aber habe keine Zeit zu gelehrten Studien, meine Töchter auch nicht. Dafür aber treffen Sie bei uns eine harmlose Gemüthlichkeit, die auch etwas werth ist.

Gewiß, gnädige Frau, sehr viel! erwiderte der junge Mann. Ich werde nicht versäumen, mich in den nächsten Tagen in den Salons der Herrschaften vorzustellen.

„Gnädige Frau," „Salons", der Mann war eine Perle seines Geschlechtes, das stand bei den Müttern unerschütterlich fest.

Die Töchter hatten indessen unverwandt auf ihn gesehen, jede Bewegung, jedes Wort zu erhaschen.

Wollen Sie nicht neben mir Platz nehmen? sagte jetzt die Frau Majorin zu Ernst.

Gnädige Frau, es wird mir eine Ehre sein, neben einer so geistreichen Dame Platz nehmen zu dürfen. Erst aber bitte ich um die Erlaubniß, mich mit den jungen Fräulein bekannt zu machen, entgegnete dieser. Ein Glanz des Triumphes umgab wie eine Glorienkrone das Haupt der geistreichen Majorin.

Ein vollendeter Cavalier! sagte sie leise zu ihrer Nachbarin, der Rentbeamtin.

O! rief der Landrichter. Meine Damen, nehmen Sie Ihre Herzen zusammen! Darauf obligates Erröthen der Jugend.

Lassen Sie mich doch unter diesen Blumen der glückliche Schmetterling sein! erwiderte Ernst mit einem schwärmerischen Gesammtblick auf die Schaar der Jungfrauen und sah sich nach einem Stuhl um. Demonstrativ rückten die Senioren, Beatrix und Stinchen, die Töchter des Landrichters, auseinander, um ihn in ihre Mitte zu nehmen, während die Blicke der übrigen Mädchen und der Mamas gespannt auf Ernst gerichtet waren, der jetzt vor einem entscheidenden Schritt stand.

Er setzte sich zwischen Auguste und Hermine, die Tochter des Bezirksarztes, die zwei schönsten Mädchen. Ein vorüberschwebender Schatten schwebte über die Gesichter der übrigen Fräulein und der Mamas. Die Frau Bezirksärztin aber gab ihrer Tochter einen heimlichen Wink mit dem Oberkörper, in dem sofort die ganze Gesellschaft eine Mahnung zu grader Haltung erkannte. Beatrix und Stinchen beruhigten sich rasch über die scheinbare Enttäuschung. Sie hatten den Helden gerade gegenüber. Zufällig saß in Ernsts nächster Nähe ein junger Mensch, welcher bei seiner feierlichen Vorstellung durch den Brauer nicht anwesend gewesen war. Es war der Apothekerling, der trotz seiner Jugend, er zählte erst sechzehn Jahre, infolge des Mangels junger Herren, eine bedeutendere Rolle in der Gesellschaft spielte, als ihm sonst zugefallen wäre. Ernst verneigte sich gegen ihn und nannte seinen Namen.

Ich weiß es schon! antwortete der Jüngling lakonisch.

Noch sehr jung! sagte Beatrix mit einer boshaften Miene halblaut über den Tisch hinüber.

Die schönste Eigenschaft, die man besitzen kann! antwortete Ernst. Beatrix machte eine etwas verwunderte Miene. Es regte sich in ihrem Innern unwillkürlich ein Gefühl, als sei dies ein Stich gegen sie gewesen. Doch beruhigte sie sich wieder, als Ernst gleich darauf in der verbindlichsten Weise das Wort an sie richtete.

Der Abend verging weiter in der angenehmsten Weise, und man war einig darüber, daß Ernst Sturm ein ganz außerordentlich liebenswürdiger junger Mann sei. Dieses Zugeständniß wurde ihm um so bereitwilliger gemacht, als man bemerkt hatte, daß er für Auguste keine besonderen Aufmerksamkeiten habe. Mit einem gewissen Behagen belächelten die jungen Damen deren Begeisterung für den Verwandten, welche sie mit harmloser Offenherzigkeit zur Schau trug. Man war allgemein der Ansicht, daß sie um ihrer Schwärmerei willen eigentlich zu bemitleiden sei, da Ernst Sturm doch nicht an der unpoetischen Erscheinung einer nach dem allgemeinen Urtheil nur sehr oberflächlich gebildeten Brauerstochter Geschmack finden könne, vor allem nicht, wie die Mamas betonten, Lust haben würde, eine so gewöhnliche Frau wie Augustens Mutter zur Schwiegermutter zu gewinnen.

Die Sympathieen für den Vielbesprochenen erreichten ihre Höhe, als derselbe überall Besuche machte, und kein Haus verließ, ohne ein aufmerksames, liebenswürdiges Wort gesprochen zu haben. Bei der einen Familie, wo zwei ungezogene Jungen sich schreiend im Nebenzimmer balgten und an die Thür stießen, sprach er von den Reizen des Familienlebens; anderswo bezeichnete er die boshaften Bemerkungen, welche über die ganze Stadt gemacht wurden, als Talent zur Satire. Bei einer jungen Dame, die, als er eintrat, nicht eilig genug das Beinkleid des Vaters, welches sie flickte, verbergen konnte, hielt er eine blumenreiche Rede über die Poesie des häuslichen Fleißes. So war es überall. Für die Gesellschaft handelte es sich jetzt, da Auguste außer Betracht kam, darum, auf wen sich in der nächsten Zeit die Aufmerksamkeit des Helden lenken würde. Doch war nicht das Geringste zu bemerken, was irgendwie Gesprächsstoff hätte geben können. Ernst verhielt sich derart, daß dazu kaum jemals Aussicht gewesen wäre. Da war es der Brauer, welcher den Zungen und noch mehr den spähenden Blicken Beschäftigung gab. Dieser glaubte, er fördere sein Ansehen wesentlich, wenn er sich als einen Mann darstellte, der seiner hohen Achtung vor den idealen Bestrebungen sogar ein Opfer zu bringen bereit sei, und erzählte, als gelegentlich von Ritter gesprochen wurde, seinen Streit mit demselben und dessen Ursache. Noch am selben Tage war die Nachricht davon in der ganzen Stadt verbreitet. Allen erschien dieses Ereigniß von ganz außerordentlicher Bedeutung. Doch nicht davon wurde von einem Hause zum andern gesprochen, sondern davon, daß es ein ganz häßliches Benehmen der Brauerfamilie sei, mit einem solchen Ehrenmanne wie Ritter so schroff zu brechen. Man schalt auf Auguste, welche so undankbar und treulos gegen die Neigung eines solchen Mannes sei und um einer sträflichen Koketterie willen eine ehrenhafte Verbindung leichtfertig löse. Erst Sturm war verwundert, als er in seinem Verkehr mit den Langsteiner Damen plötzlich sehr viel von der Brauersfamilie sprechen hörte, deren man sonst nur immer vorübergehend gedacht hatte. Noch mehr verwunderte er sich über die Art, wie gesprochen wurde. Er hatte bisher wiederholt Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß die Familie seines Vetters in allen Schichten der Langsteiner Bevölkerung in hohem Ansehen stand. Jetzt bemerkte er versteckte schüchterne Andeutungen, als sei der Brauer nicht ganz frei von schwindelhaften Grundsätzen, Auguste sehe nicht streng genug auf ihren guten Ruf, die Mutter sei eine Person, der es an noblen Gesinnungen fehle, kurz die Familie sei nicht das, was sie scheine. Zwar waren diese Bemerkungen so vorsichtig, in so schüchternem Tone gehalten, daß daraus niemals eine ernstliche Beschuldigung hätte gefolgert werden können, aber sie waren immerhin deutlich genug, Mißtrauen zu erwecken. Ernst hatte jedoch zu letzterm nicht die geringste Anlage. Die Folge derartiger Zuflüsterungen war nur die, daß er Auguste desto aufmerksamer beobachtete, wie er sich selbst sagte, um das Mädchen mit gutem Gewissen vertheidigen zu können, wenn die Andeutungen eine bestimmte Form annehmen sollten. Diese seine stillen Beobachtungen führten ihn zu den verschiedensten Entdeckungen. Fürs Erste bemerkte er, daß Auguste, so oft er in die Stube oder in den Garten trat, ohne ersichtlichen Grund erröthete, seinem Blick auswich und häufiger als früher um eine Antwort verlegen war. Die Mutter wurde noch kühler als vorher. Es kam vor, daß sie ohne Nothwendigkeit die Tochter wegschickte, mit einem Auftrage, der offenbar nur ein Vorwand war. Der Brauer dagegen begann jetzt nicht selten an Ernst schüchterne Fragen zu richten, als interessire er sich besonders für die buchhändlerischen Geschäfte und damit zusammenhängende Dinge. Dabei verwandelte er seine bisherige achtungsvolle Haltung in ein zutrauliches Wesen, ihm gelegentlich auf die Schultern klopfend oder, ohne daß Ernst wußte, warum, ihm die Hand drückend. Die Gesellschaft, welche seine Beobachtungen bemerkte, legte diese nach ihrer Weise aus, und infolge dessen trat sie noch schärfer mit ihren Andeutungen vor. Erst jetzt erfuhr Ernst von dem mit Ritter stattgehabten Streite. Alles, was man ihm sonst zugeflüstert hatte, wußte er richtig als Klatsch zu würdigen. Diese Nachricht aber überraschte ihn. Er hatte wenig Gelegenheit, mit Auguste allein zu sein, doch war er ungeduldig, sie darüber zu sprechen. Endlich fügte es sich zufällig.

Schon lange, sagte er hastig, habe ich diesen Augenblick ersehnt. Auguste sah ihn scheu an und in ihrem Gesichte malte sich eine große Erregung. Ich habe gehört, fuhr Ernst fort, daß zwischen Ihrer Familie und Herrn Ritter ein Zwist entstanden ist.

Ja! antwortete Auguste.

Und weshalb? fragte Ernst lebhaft.

Ihretwegen! erwiderte Auguste leise mit niedergeschlagenen Augen.

Das bedaure ich sehr. Ich weiß aber wahrlich nicht, womit ich den Anlaß dazu gegeben hätte.

Die Schuld lag an Herrn Ritter und dem Vater. Ich weiß selbst nichts Näheres. Doch glaube ich, daß Herr Ritter zuerst gefehlt hat.

Sie sagen das so ruhig, und Herr Ritter ist Ihnen doch zum Manne bestimmt.

Auguste seufzte kaum hörbar.

Lieben Sie ihn denn nicht? fragte Ernst in gedehntem Tone.

Ich schätze ihn hoch als rechtschaffenen Mann.

Und damit allein wollen Sie seine Frau werden?

Ich glaubte dies bisher genügend, weil es allen meinen Bekannten genügt hat, glückliche Frauen zu werden.

Sie beklagen also doch diesen Streit?

Er wäre vielleicht später gekommen.

Warum?

Die Mutter trat wieder in's Zimmer und betrachtete die Beiden mit argwöhnischen Blicken.

Ernst bekam diesmal und auch in den nächsten Tagen keine Antwort auf seine Frage, so begierig er darauf gewesen wäre. Statt dessen fand er Auguste ganz besonders still, und statt des hellen, lustigen Lachens, das ihm sonst so sehr gefallen hatte, hatte sie für seine Scherze nur ein schwaches Lächeln.

Drei Wochen war Ernst in Langstein und er verwunderte sich darüber, wie schnell trotz des einförmigen Lebens und der bescheidenen Unterhaltung die Zeit vergangen war. Man hatte die Hälfte des August, und es kam der Tag, wo Langstein das Hauptfest des ganzen Jahres zu feiern pflegte. Es war dies die jährliche Ausstellung von Vieh und landwirthschaftlichen Erzeugnissen, welche der landwirthschaftliche Verein des Amtsbezirks veranstaltete. Mit diesem fachmäßigen Hauptzwecke des Festes verband sich, der zahlreichen vom Lande kommenden Gäste wegen, eine Art Jahrmarkt. Da aber außer Bauern auch gebildete Gäste, wie Gutsbesitzer, Lehrer und Forstleute kamen, mußte auch diesen etwas geboten werden, und dies geschah durch ein Kellerfest auf dem Keller der Kratzer'schen Brauerei. Doch damit begnügte man sich noch nicht. Da das Fest zwei Tage dauerte, so wurde am zweiten Tage ein ländlicher Ball auf einer Lichtung des der Stadt gehörigen nahen Waldes abgehalten. Grade auf diesen letzten Theil des Programms bildeten sich die Langsteiner das meiste ein. Schon einige Tage zuvor wurden in allen Häusern, wo es Töchter gab, und das war in Langstein überall außer im Pfarrhause der Fall, hellfarbige Kleider gewaschen, gebügelt und, so gut man es vermochte, nach der neuesten Mode zugerichtet. Ganz besonders war bei dem Feste der Brauer betheiligt, nicht blos weil es galt, die schwersten Mutterfässer in der Tiefe des Kellers zu öffnen und in mehr als tausend kleineren Gebinden den zahlreichen durstigen Kehlen vorzubereiten, sondern es handelte sich auch darum, die Halle und den den Keller umgebenden Garten festlich zu schmücken. Diese Angelegenheit war es, die den Brauer stets geraume Zeit vor dem Feste nachdenklich zu stimmen pflegte und in seinem Innern kaum eine geringere Unruhe erzeugte, als die eines dramatischen Dichters vor der ersten Aufführung seines Stückes. Hier galt es vor Allem, zu zeigen, was Bildung und Welterfahrung machen können. Denn, so sagte er zu Ernst, ihm die Wichtigkeit der Sache darstellend, Bildung ist Geschmack, und nicht blos das; es ist noch mehr: es ist Phantasie, Erfindungsgabe. Sie, Herr Vetter, als Poet, werden das zu würdigen wissen. Ohne eitel zu sein: bei meinem Kellerfeste bin ich Poet. Ernst unterstützte den Vetter bei den Anordnungen durch seinen Rath. Dieser war darüber sehr vergnügt. Gleichwohl verfinsterte sich seine Stirn zeitweilig. Der landwirthschaftliche Verein hatte als Würdenträger zwei Vorstände, einen Cassirer und einen Secretär. Der Bezirksamtmann war erster Vorstand, zweiter aber war der Gutsbesitzer Ritter, und der Brauer bekleidete die Stelle eines Cassirers. Abgesehen davon, daß diese Stellungen eine ständige Gemeinschaft der Beiden während der Feier unvermeidlich machten, brachte es das Amt des Cassirers auch noch mit sich, daß derselbe bei der Generalversammlung des Vereins, der am ersten Freitage stattfand, Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen mußte, also, wie allen andern, auch Ritter gegenüber in einer verantwortlichen, des Lobes oder des Tadels fähigen Stellung sich befand. Dies eben grämte den Brauer am meisten, zumal er wußte, daß Ritter in pedantischer Genauigkeit Alles zu tadeln pflegte, was ihm nicht in Ordnung zu sein schien.

Der wichtige Tag war endlich angebrochen. Im schwarzen Festgewande, eine mächtige Schleife als Zeichen seiner Würde auf der Brust, stand der Brauer an der Seite des Amtsmanns auf der Tribüne, welche am Festplatz errichtet war. Ritter kam vor dieselbe angefahren und begab sich zu den Festgenossen, Ernst, welcher mit Auguste und deren Mutter ebenfalls dort seinen Platz hatte, mußte schweigend den feinen Tact anerkennen, mit welchem Ritter den bestehenden Zwiespalt unbeachtet ließ, dem Brauer die Hand schüttelte, ebenso Augusten, der er sogar eine kleine Schmeichelei darüber sagte, wie gut ihr das weiße Kleid mit den bunten Bändern stehe.

Nachdem der Amtmann eine feierliche Eröffnungsrede gehalten hatte und der Reihe nach Pferde, Stiere, Kühe, Schweine u. s. w. vorgeführt und theilweise mit Preisen ausgezeichnet worden waren, begab man sich in einem von Musik begleiteten Zuge nach der Stadt zurück, wo in dem großen Saale des Rathhauses die Hauptversammlung des Vereins abgehalten wurde. Nachdem verschiedene andere Angelegenheiten verhandelt worden waren, erging an den Cassirer die Aufforderung, über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Der Brauer erhob sich, blickte mit der Miene eines seiner Wichtigkeit sich wohl bewußten Mannes über die Versammlung, stützte die ganze Schwere seines behäbigen Körpers auf die beiden auf dem Tische ruhenden Hände, räusperte sich und begann dann eine feierliche, etwas zu lange Einleitungsrede. Endlich, als sich bereits bei den Zuhörern eine gewisse Ungeduld kundgab, schlug er die neben ihm liegenden Bücher auf und gab eine ziffermäßige Darstellung des Cassenbestandes. Plötzlich brach er darin ab, machte eine Kunstpause, und dann vernahm die erstaunte Zuhörerschaft einen Vortrag über Humanität und Menschlichkeit als die Haupterfordernisse des gebildeten Menschen. Darauf folgte eine ausführliche Darstellung der Thatsache, daß die Segnungen der Landwirthschaft leider nicht allen in vollem Maße zutheil werden, daß es vielmehr kleine Landwirthe gebe, die im Schweiße ihres Angesichts kaum das zum Leben Unumgängliche der Erde abzwingen. Kopfschüttelnd hatte man eine geraume Zeit zugehört, als endlich der Redner damit schloß, er habe es für gut befunden, einer Anzahl kleinerer Grundbesitzer die jährlichen Vereinsbeiträge zu erlassen, einzelnen derselben aber auch Darlehen aus der Vereinscasse zu geben. Ein lautes Murren erhob sich in der Versammlung; es bildeten sich Gruppen, die lebhaft untereinander sprachen; der Lärm nahm immer zu. Endlich trat Ruhe ein, als Ritters kräftige Stimme das Geräusch übertönend, durch den Saal klang. Er sprach langsam, die Worte hervorstoßend. Man bemerkte eine gewisse Erregung an ihm. Allmählich wurde er derselben Meister und sprach in fließender, lebhafter Rede. Er bedauerte, daß ihn die vorhandene Thatsache zwinge, gegen einen Mann aufzutreten, den er persönlich hochschätze, allein derselbe habe einen so schweren Fehler begangen, daß er es für seine Pflicht halte, ihm nachdrücklich entgegenzutreten. Er sprach weiter davon, daß eine so falsche Auffassung der Pflichten der Menschlichkeit nur in einer verderblichen Eitelkeit, sich vor andern hervorzuthun, ihren Grund haben könne. Wenn Herr Kratzer dies mit seinem Gelde thue, habe ihm Niemand einzureden. Da er dies aber mit ihm anvertrauten Geldern gethan habe, sei derselbe streng zu tadeln. Der Redner führte noch kurz aus, daß ein derartiges Verfahren gar nicht dem Zwecke des Vereins entspreche, und stellte den Antrag, den Brauer haftbar zu machen für alles, was nicht innerhalb der nächsten drei Monate eingebracht werden könne. Es sei dafür sogleich von ihm Sicherheit zu verlangen. Der Antrag wurde mit Beifall angenommen, und am lautesten stimmten diejenigen dafür, welche aus des Brauers Handlungsweise Nutzen gezogen hatten.

Dieser erhob sich zu seiner Vertheidigung. In der Sache selbst begnügte er sich damit, die Höhe der Summe, um die es sich handelte, auf dreitausend Thaler festzustellen und mit trotzigem Stolze zu erklären, daß er diese Summe noch heute in die Hände des Vorstandes legen werde. Damit wäre die Versammlung wohl zufrieden gewesen. Er aber hielt es für nothwendig, neuerdings seinen Standpunkt der Bildung und Menschlichkeit zu wahren, wobei er sich zu Ausfällen auf Ritter nicht nur, sondern auch auf die Versammlung in ihrer Gesammtheit hinreißen ließ, die einen lauten Sturm der Entrüstung hervorriefen. In der darauf folgenden Wahl des Ausschusses wurde der Brauer nicht mehr gewählt. Dies steigerte seinen Zorn auf's höchste. Es bedurfte des ganzen Ansehens und des eifrigen Zuspruches des Amtmanns, ihn wenigstens so weit zu bringen, daß er das Fest nicht durch einen öffentlichen Bruch verdarb. Für Ritter, der ihm darlegte, wie er nur aus Pflichtgefühl gehandelt habe, hatte er nur einen Blick des Hasses. Von der Versammlung weg ging man zu dem Festmahle.

Der Brauer Kratzer nahm natürlich auch am Festmahle theil. Er hatte sich dafür schon eine, wie er meinte, glänzende Rede zurecht gerichtet. Die Umstände machten es ihm aber unmöglich, mit derselben aufzutreten. Stumm trotzend saß er da, und in seinem Grimm stürzte er ein Glas Wein nach dem andern hinunter. So kam er des Nachmittags nach Hause. Kaum in die Stube getreten, wo Frau und Tochter mit Ernst seiner warteten, ließ er dem langverhaltenen Zorn freien Lauf. Entsetzt blickte Auguste auf den Vater, der fluchte, schrie und auf Ritter in einer Weise schalt, was keineswegs seinem sonstigen Bildungsstolze entsprach. So hatte sie den Vater noch nie gesehen, und sie schämte sich um seinetwillen vor Ernst. Diesem und der Brauerin gelang es nach einigem Bemühen, endlich zu erfahren, was ihn so aufgebracht hatte. Letztere konnte es nicht unterlassen, eine Bemerkung zu machen, daß eigentlich doch das Unrecht mehr auf seiner Seite liege. Dies hatte einen neuen Wuthausbruch des schwer gekränkten Mannes zur Folge, welcher die Brauerin in um so größeres Erstaunen setzte, als in den 19 Jahren ihrer Ehe eine derartige Widersetzlichkeit von seiner Seite etwas Unerhörtes war. Ging er doch so weit, mit Scheidung zu drohen! Weinend bat ihn Auguste um Mäßigung. Er aber schrie wüthend: Natürlich, du eigennütziges Ding, dir ist die Ehre des Vaters nicht so viel werth, wenn es sich darum handelt, einen Mann zu bekommen! Ehe du aber die Frau dieses elenden Menschen wirst, eher sperre ich dich in ein Kloster! Einem meiner Brauerknechte gebe ich dich noch lieber, als ihm.

Aber ich will ihn ja gar nicht! sagte Auguste weinerlich.

Du willst ihn nicht? rief der Brauer überrascht und umarmte seine Tochter. Der Zorn war mit einem Male verraucht. Aber dafür sank er jetzt auf einen Stuhl und weinte bitterlich, um seine Ehre klagend, die ihm Ritter genommen habe. Ernst sprach ihm zu mit aller Beredsamkeit, die er vermochte, und es gelang ihm, ihn zu beruhigen. Er sprang vom Stuhle auf und sagte:

Sie haben recht, Vetter; ich will den Leuten zeigen, daß ich noch der Alte bin und daß man mich nicht so schnell aus dem Sattel hebt. Zieht euch an! Wir wollen auf die Festwiese gehen! Man gehorchte ihm; er nahm seine Frau am Arm, und unter der Hausthüre forderte er Ernst auf, dasselbe mit Auguste zu thun. Die Brauerin wagte nur ganz schüchtern, um ihn nicht neuerdings zu reizen, ihm zuzuflüstern:

Das halte ich doch nicht für gut. Die Leute konnten darüber reden.

So laß sie reden! antwortete er laut, daß Auguste und Ernst es hören konnten. Sie sollen reden, was sie wollen. Je mehr sie reden, desto lieber ist es mir!

Auguste wurde flammenroth, zögerte aber nicht, den Arm anzunehmen, den ihr Ernst mit einem ganz besonders freundlichen Blicke reichte. Ganz leise an ihn gelehnt, so daß er die weiche Rundung ihrer Schultern und Arme fühlte, schritt sie mit ihm den Eltern voraus, erst verstimmt über den eben stattgehabten Auftritt, dann heiter plaudernd und lachend, als Ernst sie darauf hinwies, daß der Vater wieder ganz beruhigt sei, wie seine Haltung und Miene deutlich zeige. In der That ging der Brauer an der Seite seiner Gattin mit dem altgewohnten sichern Selbstgefühl, und wenn auch das Gesicht röther war als sonst, die lebhaften kleinen Augen glänzten frisch und ungetrübt. Wie der Zorn, so schien auch die Macht des Weines durch die Thränen gebrochen worden zu sein. Als sie auf die Festwiese kamen, wo sich schon die ganze Einwohnerschaft des Städtchens und eine große Menge herbeigekommener Landleute in buntem Gewoge umhertrieb, grüßte der Brauer, den man in weiter Umgegend kannte, nach rechts und links mit der Würde eines Fürsten, und sein Mund verzog sich zu einem spöttischen Lächeln, als hier und dort Leute, vor allem die Honoratioren, Verwunderung darüber in ihren Mienen zeigten, daß Auguste Arm in Arm mit Ernst Sturm ging. Einzelne wichen ihm aus. Er beachtete es nicht, und diejenigen, welche mit ihm ein kurzes Gespräch anknüpften, konnten in seinem Wesen keine Wirkung der erlittenen Niederlage bemerken. Er lenkte mit den Seinigen einem Zelte zu, welches den Honoratioren als Erfrischungsplatz vorbehalten war. Die gewöhnliche Gesellschaft des Kränzchens war hier versammelt. Ritter befand sich darunter. Mit finsterer Miene bemerkte dies der Brauer und suchte möglichst schnell an dem entgegengesetzten Ende des langen Tisches Platz zu finden, während indessen die Gesellschaft Ernst und Auguste betrachtete und lebhaft untereinander flüsterte. Sobald er sich niedergelassen hatte, begann der Brauer eine Lustigkeit zu entwickeln, deren Absicht grell zutage trat. Er versicherte, übermäßig laut lachend, daß er noch nie so guter Laune gewesen sei, und machte nur schlecht verhüllte Anspielungen auf Ernst und Auguste. Vergebens mahnten ihn Frau und Tochter zur Mäßigung, selbst das mißbilligende Schweigen Ernsts wirkte nicht. Die Gesellschaft fühlte sich empfindlich gestört. Ritter entfernte sich nach einer Weile mit einem stummen Gruße.

Sie haben ihn vertrieben, sagte der neben dem Brauer sitzende Notar, im Tone des Vorwurfs.

Allerdings habe ich das, erwiderte der Brauer. Ich wollte auch nichts anderes.

Nun erhob sich ein allgemeiner Sturm der Mißbilligung. Ernst kam schließlich in die unangenehme Lage, von mehreren Personen um sein Urtheil gefragt zu werden, ob der Brauer nicht sehr im Unrechte sei. Er tadelte denn auch seinen Pathen in ruhiger, aber entschiedener Weise. Dieser sah ihn zuerst mit starrem Erstaunen an. Dann vertiefte er seinen Blick auf das vor ihm stehende Bierglas. Nach mehreren Minuten erhob er sich plötzlich, wie vorher Ritter.

Du willst gehen? fragte Auguste und schickte sich an, aufzustehen.

Bleib! sagte er. Der Herr Vetter wird die Güte haben, euch später auf den Keller zu führen, wohin ich vorausgehe.

Damit eilte er weg.

Wir müssen ihn doch begleiten! sagte jetzt Auguste zur Mutter.

Das thun wir nicht! antwortete diese. Sie haben Recht gehabt, Herr Vetter, wandte sie sich an Ernst. Das hat auf ihn gewirkt. Sonst hätte er noch recht Unangenehmes angezettelt!

Ich wollte ihn nicht tadeln, antwortete Ernst. Aber um meine Meinung gefragt, konnte ich ihn unmöglich loben.

Sie sind mir doch nicht böse, Auguste?

Nein! antwortete diese schüchtern. Sie mußten ja so sprechen. Sie war sehr verstimmt über das Geschehene, denn sie sah den Vater mit allen Bekannten zerworfen und fürchtete, das Zerwürfniß möchte sich auch auf Ernst ausdehnen. Diese Befürchtung sprach sie dem letztern während des Ganges zum Keller aus. Er aber beruhigte sie, indem er ihr versprach, die Möglichkeit dazu sofort durch eine gütliche Unterredung mit dem Vater abzuschneiden.

Ach, wie froh wäre ich darüber! sagte Auguste. Ich wäre trostlos, würden Sie und der Vater sich nicht mehr verstehen!

Auch mir, erwiderte Ernst, wäre es unlieb, statt ihm für seine Gastfreundschaft zu danken, in Zwiespalt von ihm scheiden zu müssen.

Scheiden? fragte Auguste mit erschreckter Miene. Sie werden doch nicht daran denken, bald fortzugehen?

Allerdings, sagte Ernst. Es sind jetzt schon drei Wochen, seit ich gekommen bin, und ich wollte doch nicht so lange bleiben.

Die Mutter, welche etwas zurückgeblieben war, trat jetzt wieder zu dem Paare und kam eben recht, Ernsts letzte Worte zu hören.

Sie wollen fort? sagte sie in gemüthlichem Tone. Daraus wird nichts! Die Luft bei uns thut Ihnen gut. Sie sehen weit besser aus, als wie Sie kamen, und wenn Sie durchaus etwas arbeiten wollen, so können Sie das, glaube ich, auch hier.

Allerdings, erwiderte Ernst. Und doch darf ich nicht länger Ihre Gastfreundschaft mißbrauchen.

Ach was! antwortete die Brauerin. Das ist so eine Redensart aus der Residenz! Wo soll der Mißbrauch sein? Mir ist's noch aus ganz besonderm Grunde lieb, wenn Sie länger hier bleiben. Zuerst glaubte ich, mein Mann würde ganz verruckt durch den Umgang mit Ihnen. Jetzt aber sehe ich, daß Sie ihren guten Nutzen hat. Sie können besser auf ihn wirken als jeder andere. Vor Ihnen hat er Achtung, weil er da seine Sprache von Bildung und dergleichen nicht anwenden kann wie bei mir, wenn ich ihm die Wahrheit sage. Er ist auch nur deshalb vorher weggegangen, weil Sie ihn sein Unrecht einsehen ließen und weil er sich vor Ihnen schämte. Darum wären wir ihm auch lästige Begleiter gewesen. Er wollte sich allein besinnen, auf welche Art er seinen Fehler wieder gut machen kann.

Ernst fühlte sich belustigt durch die Wahrnehmung, daß die Brauerin ihr Benehmen gegen ihn veränderte, weil sie in ihm einen guten Hofmeister für den Gatten entdeckt zu haben glaubte. In scherzendem Tone fragte er jetzt Auguste:

Was soll ich thun?

Bleiben! antwortete diese jetzt nachdrucksvoll, aber mit abgewandtem Gesichte.

Als sie auf den Keller kamen, ließ sich der Brauer nicht blicken. Ernst ging ihn suchen und fand ihn dort, wo die Knechte die Fässer in Bereitschaft richteten, die in die Schenke kommen sollten. Er lehnte an der Wand, und mit verlornem Blick sah er dem Treiben seiner Leute zu. Als er Ernst Sturm gewahrte, der nach allen Seiten spähend sich näherte, richtete er sich auf und blieb, nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, unschlüssig stehen. Indessen kam Ernst so nahe, daß er nicht mehr entrinnen konnte.

Finde ich Sie endlich! sagte dieser. Ich habe Sie überall gesucht, denn ich muß Sie sprechen.

Ich hatte hier zu thun, sagte der Brauer in verlegener Unbeholfenheit. Was wünschen Sie von mir?

Nichts anderes, lieber Pathe, als daß Sie mir offen und ehrlich sagen, ob Sie mir nicht übelgenommen haben, was ich heute Nachmittag äußerte. Ich hätte am liebsten geschwiegen, aber da man mich zum Reden nothigte, glaubte ich verhüten zu können, daß Sie in Ihrer Erregung weiter gingen, als gut gewesen wäre.

Sie haben recht gethan! sagte der Brauer. Ihnen und nur Ihnen will ich es zugestehen, daß ich unrecht gehabt habe! Eben darum aber, weil ich dies zugestehen muß, fürchte ich bei Ihnen eingebüßt zu haben. Sie werden mich für einen ungebildeten Menschen halten, am Ende gar bereuen, bei mir Gastrecht genommen zu haben. Aber diese Leute, dieser Ritter, sie haben mich so gekränkt, daß ich mich nicht mehr so bezwingen konnte, wie es dem Gebildeten geziemt.

Beruhigen Sie sich darüber, antwortete Ernst. Wenn Sie mir den Tadel vergeben, den ich aussprach, ich verarge es Ihnen nicht, daß Sie einmal in der Erregung sich vergaßen!

Sie halten mich also für keinen ungebildeten Menschen?

Gott bewahre! Kommen Sie nur jetzt mit mir zu den Gästen.

Nein, nein! Das thue ich nicht! Wenn unsereiner, der als junger Mensch bis nach Wien gekommen ist und etwas erfahren hat, sich einmal vergißt, dann läßt die Schadenfreude diese Leute das Geschehene nicht so leicht behandeln, wie Sie es thun, Vetter!

Sie irren sich! versetzte Ernst darauf. Die Leute werden Ihre schönen Decorationen loben und werden sich nichts merken lassen, wenn Sie sich so verhalten, als ob nichts geschehen wäre.

Sie sind mir also wirklich nicht böse? fragte der Brauer und schickte sich zum Weitergehen an.

Was soll die Frage noch? antwortete Ernst. Sind Sie noch nicht überzeugt?

Ich will es jetzt glauben! sagte der Brauer und ging mit ihm nach dem Platze, wo unter breitastigen Kastanien die Gäste auf langen Bänken Platz genommen hatten.

Während dieser Unterredung hatte Auguste in der großen Halle gestanden, die bei schlechtem Wetter den Kellergästen als Unterkunft zu dienen pflegte, und erwartete dort die Rückkehr des Vetters. Sie wurde die ängstlichen Zweifel nicht los, daß der Vater doch mehr als Beschämung Ernst gegenüber empfinde, wenn sie bedachte, wie empfindlich er gegen jeden, auch den geringsten Tadel war. Während sie an einem Fenster der Halle lehnte, das an der Hinterseite des Kellers auf einen weiten Wiesenplan ging, kam zufällig Ritter an den Eingang, und einen Blick in die Halle werfend, sah er das Mädchen dort stehen. Er trat ein. Auguste wandte sich um und blieb, Ritter gewahrend, in rathloser Verlegenheit stehen.

Ich bin froh, Sie ungestört sprechen zu können, sagte dieser.

Was wünschen Sie von mir, Herr Ritter? fragte Auguste. Was ist es, was Sie allein mit mir besprechen wollen? Ist es davon, was zwischen Ihnen und meinen Eltern abgemacht, war, dann wenden Sie sich wohl besser an diese, da Sie mir ja auch vorher nicht zugetraut haben, in ernsten Dingen ein kluges Wort reden zu können!

Ich verstehe, Fräulein, antwortete Ritter. Sie sind beleidigt, daß ich mit Ihren Eltern allein in so wichtiger Sache verhandelte. Ehe man ein Haus baut, prüft man den Grund, auf dem es stehen soll. So dachte ich. Ich faßte eben die Ehe ins Auge und nicht die Liebe, während jüngere zunächst nur an die Liebe denken, als deren weitere Folge die Ehe kommt. Ich bin eben doch zu alt, um über Liebe so zu denken wie ein junger Schwärmer. Ich wollte nicht lieben, das heißt den Weg jener hundert unklaren Empfindungen und schwankenden Gefühle durchmachen. Ich wollte ein Weib, eine Hausfrau, die mir rechtschaffen in allen Zufällen des Lebens zur Seite stände, wie ich sie als ein anvertrautes Gut in Ehren halten und schützen wollte. Dazu brauchte ich nicht in Ihnen selbst unruhige, heiße Gefühle zu entzünden, die meiner Brust fremd waren. Ich brauchte nur mich als ehrlichen Mann zu zeigen und zuzusehen, ob Sie überzeugt würden von meinem redlichen Bestreben, Ihr achtungsvolles Vertrauen zu erwerben. Das ist die Ehe, wie ich sie denke, daß beide Theile sich achten, beide vertrauen, daß jedes in seiner Weise Kraft genug habe, den gemeinsamen Kampf ums Dasein durchzuführen. Sie denken sich wohl, was mein Herz bei diesem Handel zu thun gehabt hätte? Ich aber sage Ihnen als ehrlicher Mann, es hatte viel damit zu thun. Ich machte keine Gedichte auf Sie; ich sagte Ihnen keine süßen Schmeichelnamen; ich erinnere mich nicht einmal, von Ihnen geträumt zu haben; aber ich habe Sie geschätzt, hochgeschätzt, ich war fest entschlossen, Sie als mein kostbarstes Juwel zu hüten und zu schirmen. Darum wollte ich Sie sprechen, um Ihnen sagen zu können, daß ich nicht ohne Gefühl in der Sache gehandelt habe, mit dem Gefühl aber eines gereiften Mannes, das an Lebhaftigkeit vielleicht entbehrt, was Ihnen die Liebe eines Schwärmers bietet, an Ernst und sittlicher Kraft aber diese überragt. Nun möchte ich Sie bitten, offen, wie ich gesprochen habe, mir zu sagen, war es der Streit, den ich mit Ihrem Vater hatte, oder war es ein anderer Grund, der Sie eben so feindlich mir entgegentreten ließ?

Auguste hatte mit nachdenklichem Schweigen der ganzen Rede Ritters zugehört. Jetzt antwortete sie: Ich habe nicht aufgehört, Sie als rechtschaffenen Mann werthzuschätzen, und bedaure von ganzem Herzen das Zerwürfniß, das zwischen Sie und meinen Vater getreten ist.

Doch, sagte Ritter, hat sich etwas in Ihrer Art, über mich zu denken, verändert. Die Worte, mit denen ich bei meinem Eintritt begrüßt wurde, klangen nicht nach so ganz unbedingter Werthschätzung. Sie sind gereizt gegen mich.

Ich will es Ihnen offen sagen, Herr Ritter. Die Auffassung, die Sie von der Ehe und dem Wege, ein Mädchen zu gewinnen, haben, ist ohne Zweifel ganz ehrenhaft. Ich kenne Frauen, die dabei glücklich geworden sind; ich wäre es zu einer gewissen Zeit wahrscheinlich auch geworden. Aber ich habe jetzt darüber anders denken gelernt, und jetzt wären Sie selbst mit mir unzufrieden. Das ist es, was zwischen uns getreten ist.

Und wer, fragte Ritter mit erhöhtem Ernst, hat Sie so denken gelehrt?......

Auguste schwieg.

Ich will es Ihnen sagen, fuhr Ritter fort. Herr Sturm hat Sie das gelehrt.

Sie könnten recht haben, antwortete Auguste.

Noch mehr, Sie lieben Ernst Sturm!

Ich weiß es nicht. Es ist möglich. So viel ist mir klar, daß ich nimmermehr Ihre Frau werden könnte!

Ich habe nichts anders gedacht und habe dies kommen sehen, als ich den jungen Mann bei Ihnen sah und Sie dann sprechen hörte. Ich hatte Sie nie so erregt gesehen, ein neuer Geist hatte in Ihnen Platz genommen!

Und glauben Sie, fragte jetzt Auguste, daß dieser neue Geist ein schlechter war?

Soll ich Ihnen darauf als wahrer, treuer Freund antworten?

Ich bitte darum.

Werden Sie mir aber auch Glauben schenken, daß ich ohne Eifersucht, ohne Parteilichkeit spreche?

Ich glaube es Ihnen!

Nun wohl, so hören Sie! Dieser neue Geist würde Ihnen gewiß nicht schaden, ja, nützen, wären Sie eine junge Dame der Residenz, bestimmt und aufgezogen dazu, in der dortigen Welt der Salons und der eleganten Spielerei mit geistigen Genüssen zu leben. Da Sie dies nicht sind, sondern aus dem Pensionat in kleinstädtische, bürgerliche Verhältnisse gekommen sind, in welchen Kopf und Herz nicht dazu gebildet werden, die verschiedenartigsten Eindrücke, Empfindungen und Erfahrungen mit derselben Leichtigkeit zu verarbeiten, wie wir es mit den täglichen Vorkommnissen unseres beschränkten Lebenskreises thun; da Ihnen die Biegsamkeit einer weltstädtischen Erziehung fehlt, so geben Sie sich einer Täuschung hin, und dasselbe thut Herr Sturm, wenn er etwa daran denken sollte, Ihr Geschick an das seinige zu knüpfen. Wenn es so weit kommen sollte, Fräulein Auguste, dann denken Sie an mich als wohlmeinenden Freund, dem Ihr Schicksal auch jetzt noch nahe geht, und prüfen Sie sich genau, daß Sie nicht am Ende zu spät erkennen, die Sprache, deren Klang Ihnen jetzt so sehr gefällt, sei zu schwer für Ihre Zunge, sie zu sprechen, zu reich an fremdartigen Phrasen für Ihr Ohr, um sie nicht mißzuverstehen.

Ich werde Ihnen folgen, Herr Ritter, und werde mich prüfen, ob ich gescheit genug bin, diese Sprache zu lernen.

Der Verstand hat dabei das wenigste zu thun, sagte Ritter, auf diese fast spottend gegebene Antwort. Doch thun Sie, was Ihnen Ihr Herz, unterstützt vom Rathe des Verstandes, sagt. Mir zürnen Sie hoffentlich nicht, daß ich mich noch einmal an Sie gedrängt habe.

Gewiß werde ich das niemals thun, sondern Ihnen dankbar sein. Es thut mir leid, daß ich Ihnen nichts anderes sein kann als eine dankbare Freundin, aber Sie dürfen mir deshalb auch nicht zürnen, denn ich kann selbst nicht dafür und handle nur ehrlich, wenn ich aufrichtig bin.

Ich verstehe Sie recht wohl, Fräulein Auguste, und bin weit entfernt, Ihnen zu zürnen! Wenn ich Sie glücklich und zufrieden weiß, dann wird auch das Gefühl, das ich jetzt empfinde, verschwinden: — Angst um einen jungen Vogel, den man so gern im eigenen Garten aufgezogen hätte und der jetzt hinausfliegt ins weite Land, wo ihm manches zustoßen kann. Gott sei mit Ihnen, Fräulein!

Nach diesen Worten wandte er sich rasch um und durchschritt hastig die Halle. Auguste sah ihm nach. Dann ging sie langsam denselben Weg. Als sie ins Freie trat, kam ihr Ernst mit dem Vater entgegen. Sie lächelte freundlich, aber ihre Züge wurden sofort wieder ernsthaft. Gedankenvoll ging sie neben den beiden, den Worten des mit ihr plaudernden Vetters nur halbes Gehör schenkend.

III.

Der Brauer befolgte Ernsts Rath pünktlich und unterhielt sich unbefangen mit seinen Gästen. Aber gegen den Vetter selbst verhielt er sich eigenthümlich scheu, und wie er von Zeit zu Zeit ihn von der Seite anschielte und in gedämpftem Tone das Wort an ihn richtete, erinnerte er an einen ausgescholtenen Jungen, der darüber in bangem Zweifel schwebt, ob er sich wieder ganz gefahrlos an den Familientisch setzen darf. Regte dies Ernst mehr humoristisch an, so gab Augustens sichtliche Geistesabwesenheit seinen Gedanken eine ernstere Richtung. Von Beatrix, der Majorin und allen andern war er mit Bemerkungen förmlich überschüttet worden, deren Endzweck, bei ihm eine Abneigung gegen die Brauerfamilie zu erwecken, klar erkenntlich war. Dazu wurde vor allem schon das Vorkommniß in der Generalversammlung benutzt, und zwar in einer Weise, daß danach der Brauer mehr oder minder der Unterschlagung verdächtig erschien. Ernst Sturm fühlte sich durch diese Zuflüsterungen erst belästigt, als er auf Augustens Verhalten aufmerksam geworden war. Sie hatte, so dachte er, Kenntniß von den Mitteln, mit welchen man ihn zu beeinflussen suchte, und fürchtete sich vor deren Wirkung. Es reifte daher in ihm der Gedanke, die nächste Gelegenheit zu benutzen, um sie zu beruhigen. Eine innere Stimme, der er wohlgefällig lauschte, sagte ihm, daß er dabei wahrscheinlich weiter käme als zur Beruhigung.

Da, wo der Wald die Lichtung mit hohen, mächtigen Buchen einfaßt, war ein breiter Raum mit Brettern belegt und von Fahnenstangen, die durch Guirlanden untereinander verbunden waren, umgeben. Außerhalb dieses Tanzplatzes befanden sich die Tribüne für die Musiker und vor einem kleinen Holzhäuschen die Reihe von rohgezimmerten Bänken, auf welchen die Erfrischungsbedürftigen Platz nehmen konnten.

Kurz vor Sonnenuntergang wandelte alles in langen Reihen den steilen Fußsteig empor, der vom niedriger gelegenen Städtchen nach der Lichtung führte. Bald war diese von Herren und Damen dicht besetzt; letztere in buntfarbigen, meist lichten Kleidern, die sich von dem grünen Wiesenteppich und dem dunkeln Waldhintergrunde anmuthig abhoben. Noch immer aber sah man auf dem Fußsteig, der von der Lichtung bis an die altersgraue Stadtmauer zu verfolgen war, dichtgedrängte Schaaren heranziehen.

Die gezimmerten Bänke reichten nicht hin, jedem einen bequemen Sitz zu bieten, so aufopfernd auch die Damen die frischgesteiften Kleider zusammendrückten. Mit heiterm Behagen ließen sich die bescheidenen Bürger und Gäste vom Lande auf dem Rasen nieder, der bald bis weit in den Wald hinein von plaudernden, lachenden Gruppen besetzt war.

Die untergehende Sonne beleuchtete die funkelnde Thurmspitze der Pfarrerkirche und tauchte das ganze Städtchen, wie es malerisch sich am Hügel hinabstreckte, in ein feurigrothes Licht. Die bunten Fahnen flatterten im Abendwinde, zahllose Mücken tanzten in der Luft über den Köpfen der Menschen, in deren lärmendes Treiben des Zirpen und Summen der Myriaden von Insecten hineinklang. Dazu rauschte es vom Walde her wie der Klang einer Riesenharfe. Da schallten alles übertönend die Blechinstrumente der Langsteiner Bataillonsmusik, welche einen Walzer aufspielte. Wie aus der Ruhe des Lagers durch die Alarmtrompete aufgeschreckte Soldaten kamen aus allen Ecken die Herren, die begierig harrenden Mädchen zu holen, und überall sah man laufende Paare, denn es galt Eile, wollte man unter den ersten das gelobte Land des Tanzbodens gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Politisirende Frauen.

Wenn es auch in den Ver. Staaten Weiberrechtlerinnen und Temperenzfrauen giebt, die sich in die Wahlen einmischen, so ist es bei uns doch noch nicht so weit gekommen, daß die Damen sich der Kunst des „Elektschjonirens" widmen. In England dagegen ist dies bei der im Gange befindlichen Wahl geschehen.

Sir Charles Dilke, ehemaliger Präsident der Polizeiverwaltung im Gladstone'schen Cabinet, war bekanntlich vor mehreren Monaten in einen bösen Skandal verwickelt. Er war damals Wittwer und sollte die Frau eines Parlamentariers verführt haben. Doch zog er sich ziemlich gut aus der Geschichte heraus und glaubte, die Verleumdungen gänzlich zum Schweigen gebracht zu haben, als eine hochachtbare Dame ihm die Hand gereicht hatte. Deshalb bewarb er sich auch um die Wiederwahl im Bezirke Chelsea. Die Klatschschwestern aber, an deren Spitze Lady Cadogan, die Gattin eines Toryministers stand, gingen von Haus zu Haus, um die Wähler gegen ihn aufzuhetzen. Vergeblich bemühte sich Dilkes junge Frau, die Anklagen gegen diesen Staatsmann dadurch zu entkräften, daß sie ihr unerschütterliches Vertrauen in ihn bekundete. Die Theeschwestern mußten natürlich den Charakter Dilkes besser kennen, als seine eigene Frau, und sie machten dem Candidaten das Leben so sauer, daß dieser endlich drohte, Lady Cadogan auf ein Jahr bei harter Arbeit in's Zuchthaus zu bringen. Schließlich wurde er nur mit einer winzigen Mehrheit gewählt.

Lady Randolph Churchill, eine geborene New Yorkerin, unternahm gar in Birmingham einen Kampf gegen den alten John Bright. Sie ging mit anderen Damen von Haus zu Haus, um Stimmen für ihren edlen Herrn Gemahl zu werben. Wenn sie aber auch dessen Erwählung in einem seinem Bruder gehörigen Flecken durchsetzen konnte, so hatte sie in Birmingham kein Glück, denn Bright wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt.

Nachdem die Damen der englischen „Aristokratie" diese Mode eingeführt haben, wird sie wohl ihren Weg auch über den Ocean finden. Neben den weiblichen Bücher- und Nähmaschinenagenten werden dann auch weibliche „Canvasser" in die Häuser eindringen. Angenehm ist diese Aussicht gerade nicht.

Im Banne der Wildniß.

Der unwirthsamste Theil von West-Virginien ist Tucker-County, das heute fast ebenso wenig erforscht ist, wie vor einem halben Jahrhundert. In seinen fast undurchdringlichen Urwaldungen giebt es Stellen, wo wegen der Dichtigkeit des mit mannigfachen Pflanzen verschlungenen Gehölzes noch nie das Licht der Sonne den Boden erreicht hat, und gefährliche Sümpfe und Tümpel sich ausbreiten. Hirsche, Bären, Panther und wilde Katzen sind es hauptsächlich, welche diese Gegend bevölkern. Nur gelegentlich kommen kühne Jäger dorthin, und schon mancher derselben ist aus dieser modrigen Waldesnacht nie wieder zurückgekehrt. Wer sich dort verirrt hat, kann sich für verloren halten. Erst vor zwei Jahren sind daselbst zwei Jäger aus dem Dorfe Davis auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Vor einigen Tagen war wieder ein Jäger nahe daran, dort seinen Untergang zu finden; das Abenteuer wird folgendermaßen erzählt:

Eines Morgens begaben sich James Helmick und Abe Dawson aus dem genannten Orte in die Waldung, um Hirsche zu jagen. Spät Nachts kehrte Dawson allein und todtmüde zurück und erzählte, er sei bei der Verfolgung eines Hirsches von seinem Gefährten abgekommen und hätte sich nahezu selber hilflos verirrt. Am andern Morgen machten sich 25 Männer unter Dawsons Führung auf die Suche nach dem Vermißten. Es war ein sehr starker Frost eingetreten, und man mußte daher bestimmt erwarten, daß Helmick, der nicht einmal die Mittel bei sich gehabt, ein Feuer anzuzünden, zu Grunde gehen würde, wenn man ihn nicht rasch fände. Den ganzen Tag forschte man nach ihm erfolglos; Nachts wurde die Suche bei Fackelschein fortgesetzt. Während des Tages hatte es geschneit, und man entdeckte im Schnee endlich die Fußspuren eines Menschen. Man verfolgte dieselben sehr weit, endlich aber wurde die ganze Gesellschaft durch Erschöpfung zur Umkehr genöthigt. Am anderen Tage machte sich jedoch eine noch größere Partie auf den Weg und benutzte die Erfahrungen der vorigen. Nachdem die Männer gleichfalls fast zwei Tage lang gesucht hatten — oft waren sie gezwungen, mit Händen und Knieen Meilen weit auf nassem Moose zu kriechen — entdeckten sie endlich den Gesuchten in einer tiefen Thalschlucht. Er war mehr todt als lebend und konnte kaum mehr sprechen. Seine Kleider waren ganz durchnäßt, und seine beiden Füße erfroren. Drei Tage lang hatte er gar nichts mehr gegessen. Häufig mußte er sich gegen Wölfe und Panther vertheidigen. Man trug den Unglücklichen auf einer kunstlosen Sänfte nach Hause. Sein Leben wird wahrscheinlich gerettet, aber seine Füße werden beide amputirt werden müssen.

Zur Schwindsuchtsstatistik.

An der ganzen atlantischen Küste der Ver. Staaten zeigt sich die Schwindsucht als der gefährlichste Feind der Bevölkerung, — nicht viel minder gefährlich, als die Cholera in Italien oder die Blattern in Montreal. Die statistischen Berichte thun dies überzeugend dar.

Die jüngst vertheilten Jahresberichte der Sanitätsbehörden von Massachusetts ergeben, daß 1883 daselbst unter 37,748 gestorbenen Personen nicht weniger als 5,931, also nahezu 16 Procent, der Lungenschwindsucht zum Opfer gefallen sind. Am schlimmsten stellt sich das Verhältniß in den Counties, die direct an der Küste liegen.

In der Stadt New York starben im dritten Quartal des laufenden Jahres 9,950 Personen, und darunter 1,231 allein an der Lungenschwindsucht. Die Meisten derselben sind Männer und starben im besten Lebensalter.

Von den übrigen atlantischen Gegenden liegt keine so sorgfältige Statistik vor, doch nach allen gelegentlichen Berichten scheint dort die Sachlage nicht viel tröstlicher zu sein.

Die Ursache dieser bedenklichen Erscheinung ist wohl hauptsächlich in einer höchst ungünstigen Combination von Witterungsverhältnissen in diesen Küstenländern zu suchen.

— Packendes Spiel. Der Schauspieler Rolläugling spielte neulich in Stirneusiedl den Othello so packend, daß Desdemona noch heute Halsweh hat.

— Ein modernes Ehepaar. Sie: Ich bin so nervös; wenn mein Kammermädchen mich frisirt, bekomme ich schon Krämpfe. — Er: Und ich erst! Ich muß mich erst jedesmal chloroformiren lassen, wenn ich rasirt werde.

— Was die Einbildung macht. Gast: „Kellner, der Hummer ist heute nicht schön, vorgestern war er bedeutend besser." Kellner: „Was die Einbildung macht, es ist ja die andere Hälfte desselben Hummers!"

Verschiedenes.

— Vor einigen Tagen empfing der Papst die Oberin eines in Neapel befindlichen französischen Nonnenklosters, dessen Bewohnerinnen sich ausschließlich dem Jugendunterrichte widmen, in Begleitung mehrerer Nonnen in Audienz. Auf die französische Ansprache der Oberin erwiderte der Papst jedoch italienisch, in welcher Sprache er auch mehrere Fragen an die Nonnen richtete, worüber dieselben in nicht geringe Bestürzung geriethen, da sie derselben fast gar nicht mächtig sind. Leo XIII. äußerte sein Erstaunen darüber, daß Nonnen, die in Italien als Lehrerinnen wirken, der Landessprache nicht mächtig seien; er habe auch deshalb mit ihnen nur in italienischer Sprache konversirt, um sie so an ihre Pflichten gegen das Land, in dem sie Gastfreundschaft genießen, zu erinnern.

— Die römische Polizei ist jetzt einem neuen Verbrechen auf die Spur gekommen. Sie hat die Entdeckung gemacht, daß in Rom eine förmliche Gesellschaft existirt, welche Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter von fünf bis zehn Jahren von den Eltern kauft, um dieselben an Bettler weiterzugeben, oder sie „für eigene Rechnung" betteln zu lassen. Zu diesem Zwecke unterhielt die Gesellschaft eine größere Anzahl von Agenten, darunter auch einige Frauen und Mädchen, welche von Zeit zu Zeit die Provinzen bereisten und den armen Leuten die Kinder abkauften. Den betreffenden Eltern wurde jedoch sogleich mitgetheilt, zu welchem Zwecke man ihre Kinder benöthige. Die Kleinen wurden dann nach Rom gebracht und hier an die Bettler weitergegeben. Das Kind stieg desto höher im Preise, je größere und je schwerere körperliche Gebrechen es hatte. Am meisten gesucht wurden jedoch die blinden Kinder. Die Polizei schritt zur Verhaftung der Mitglieder dieser Bande, wobei ihr auch einige Kinder, die noch ihrer Käufer harrten, in die Hände fielen.

— Ueber die Verfolgungen, welchen die lutherische Kirche in den russischen Ostseeprovinzen ausgesetzt ist, gehen der „Nat.-Ztg." die folgenden Einzelheiten von zuverlässiger Seite zu, die über das Systematische dieser Maßregeln keinen Zweifel lassen. Augenblicklich sind in Livland vierzehn lutherische Prediger, darunter Propst D. in Kalzenau und Pastor B. in Palzmaar, wegen angeblicher Beleidigung der griechisch-orthodoxen Confession unter Anklage gestellt. In Kurland sind Pastor K. in Dondangen und Pastor D. in Jeben des gleichen Vergehens angeklagt; Pastor K. sieht im Fall seiner Schuldigsprechung auf sämmtliche Punkte der Anklage der Entziehung aller Rechte und der Verbannung nach Sibirien entgegen. Meist sind es niedrige, augenscheinlich zum großen Theil auf böswilliger Erfindung beruhende Denunciationen, Entstellungen u. s. w., auf Grund deren die Anklagen erhoben worden sind. In den uns bekannten Fällen hatten die Prediger einfach ihre Gemeindemitglieder ermahnt, ihrer Confession treu zu bleiben und ihnen die Vorzüge derselben auseinandergesetzt, ohne jedoch der griechisch-orthodoxen in beleidigender Form zu nahe zu treten.

— Sämmtliche polnischen Blätter Galiziens erhalten folgende Mittheilung: In zahlreichen Ortschaften des westgalizischen Bezirkes Pilzno hat man unter den polnischen Bauern in den letzten Tagen das Gerücht verbreitet, daß in Rußland ein Polenaufstand ausgebrochen sei und daß bereits zehntausend Insurgenten sich auf dem Wege nach Galizien befinden. Die Bauern bewaffneten sich daraufhin mit Sensen und Heugabeln, unternahmen Streifungen durch die Wälder, wo man einzelne Insurgenten schon gesehen haben wollte, und organisirten einen Sicherheitsdienst gegen die gefürchteten Eindringlinge. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther mußte die Tarnower Bezirkshauptmannschaft größere Gendarmerie-Abtheilungen nach jenen Ortschaften, namentlich nach Wola Lubecka und Zwierkowka entsenden. Das Gerücht soll dadurch entstanden sein, daß die Ortsgeistlichen die Landbevölkerung zu Geldsammlungen für die ausgewiesenen Polen aus Preußen aufgefordert hatten, wodurch das Mißtrauen der Bauern wachgerufen wurde.

— Herr Professor Robert Koch, der „Bacillenvater", eröffnete jüngst in Berlin in dem neubegründeten hygienischen Institut seine Vorlesungen über Hygiene. Der Gelehrte gab zunächst in lichtvoller Darstellung ein klares Bild der Wissenschaft, von der nur der Name neu ist, während sie selbst bis in's graue Alterthum zurückreicht. „Noch bevor Sokrates seine Mittheilungen über die sogenannten Elemente machte, hatten die Egypter und Israeliten bereits zahlreiche, die Gesundheitspflege betreffende Vorschriften, die allerdings in religiöse Formen eingekleidet sind. Eine zielbewußte Hygiene finden wir erst bei den Griechen und Römern. Auch das Mittelalter hat einige Fortschritte gebracht, wie die Einführung der Hospitaler und die Quarantäne gegen ansteckende Krankheiten, die sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Die Kuhpockenimpfung verdanken wir dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Es fehlte aber noch immer an einer systematischen Behandlung. Der eigentliche Aufschwung der Hygiene fällt zusammen mit den Fortschritten der Physiologie und Pathologie. Den ersten Anstoß zu experimentellen Forschungen gab im Jahre 1830 eine verheerende Seuche, die Cholera. Als diese Epidemie wiederkehrte, da entging es dem Scharfblick der Aerzte nicht, daß die Seuche nicht überall in gleicher Weise ihre Wirkung äußerte. Pettenkofer war es, der in den fünfziger Jahren die Beobachtung machte, daß die Cholera in gewissem Sinne von dem Boden abhängig sei; ihn müssen wir als den Begründer der ersten experimentellen und wissenschaftlichen Forschung anerkennen. Pettenkofer hat auch zuerst die Hygiene docirt; neuerdings sind andere Hochschulen gefolgt, und heute sind wir an der Berliner Universität zum ersten Mal versammelt, um uns in akademischer Form mit diesem Gegenstande zu beschäftigen."

— Aus Paris wird geschrieben: „Ein bekannter Künstler beging unlängst feierlich die Hochzeit seines Sohnes, zu der viele Gäste von beiden Familien geladen worden waren. Nach der kirchlichen Trauung begab man sich in das Haus der Eltern des Bräutigams, wo der übliche Lunch allen Glückwünschenden angeboten war. Während die zahlreiche Versammlung plaudernd sich in den Salons erging oder am Buffet erquickte, wurde der Hausfrau von einer alten Hausfreundin mitgetheilt, die Börse sei ihr entwendet worden. Kaum hatte diese Zeit gehabt, ihr Bedauern darüber auszudrücken, als andere Gäste die gleiche Klage laut werden ließen, und die Hausfrau mitten in der Verwirrung ebenfalls um ihr Portemonnaie kam; etwa hundert Personen waren auf diese Weise ausgeraubt worden, offenbar durch eine ganze Diebsbande, die sich mit den Geladenen und den Freunden eingeschlichen und so benommen hatten, als gehörte sie zu ihnen. Die Familie des Bräutigams glaubte, die fremden Gesichter wären von den Verwandten der Braut geladen worden, und diese ihrerseits schrieben sie dem Bekanntenkreise des Malers zu."

Pfälzische Lebensweisheit.

So Mancher trägt gar hoch die Nas',
Guckt stolz am Himmel 'rum.
Doch schaut man ihn sich g'nauer an,
Wie is der Kerl so dumm.

So Mancher sieht bescheiden d'rein,
Trägt ein gar schlichtes Kleid.
Doch schaut man ihn sich g'nauer an,
Wie is der Kerl so g'scheidt.

So Mancher lacht gar fröhlich laut,
Springt über Tisch und Bank.
Doch schaut man ihn sich g'nauer an,
Wie is sei Herz so krank.

So Mancher kummt nit aus der Kärch,
Nit aus'm Bete 'raus.
Doch schaut man ihn sich g'nauer an,
Wie sieht's bei dem bös aus.

So Mancher prahlt laut vor der Welt
Mit seinem Gut und Geld.
Doch schaut man ihn sich g'nauer an,
Wie arm ist doch der Held.

So Mancher lobt gern öffentlich
Das Glück von seiner Eh'!
Doch schaut man die sich g'nauer an,
Wie sieht's drin aus — o weh!

So Mancher denkt, er wird wohl alt
So an die hundert Jahr,
Da sieht Freund Hein ihn g'nauer an,
Un' — er liegt uff der Bahr!

— Viel gefordert. Dame: „Warum führtest Du den Besuch nicht gleich in das Besuchszimmer?" — Zofe: „Ich wollte doch erst fragen, ob gnädige Frau zu Hause seien." — Dame: „Wer wird da erst fragen—das muß eine wohlgeschulte Zofe doch ohne Weiteres dem Besuch gleich ansehen!"

— Ein schlechter Kerl, der sich nicht zu helfen weiß. Köchin: Meine Herrschaft schickt mich zurück mit den Semmeln. Die gnädige Frau läßt Ihnen sagen, heute wäre das Brod denn doch gar zu klein. — Bäckermeister (gelassen): Sagen Sie nur Ihrer Herrschaft, das wäre ja sehr natürlich, da das Brod kaum zwei Stunden alt ist.

— Guten Appetit. A. (zu B., der ein Geschäft als Friseur und Hühneraugenoperateur eröffnet hat): Nun, wie geht das Geschäft? — B.: Ah! brillant. Ich kann mich beinahe allein von den Hühneraugen ernähren.

— Zwischen zwei Eckenstehern. August: Sag' mal, Nante, wat meenst de, is de Sonne nothwend'ger oder der Mond? — Nante: Na, det versteht sich doch am Rande! Allemal der Mond. Am Tage is es ja so schon helle.

— Im Lokal. — Erster Thierarzt: Denke Dir, ich habe heute vermittelst Vergrößerungsglas einem Tausendfuße ein Bein operirt. — Zweiter Thierarzt: Das ist noch gar nichts. Ich habe heute der großen Klapperschlange im Aquarium die Klapper, die sie sich verrenkt hatte, wieder eingerenkt.

— Coquetterie. — Zehnjährige Töchterschülerin: Nein, wie der Klavierlehrer mit mir coquettirt, das ist wirklich unglaublich. — Freundin: Wie macht er denn das? — Töchterschülerin: Er haut mir immer auf die Finger, wenn ich falsch spiele.

— Aphorisma. Drei Jahre alt, lieben wir unsere Mutter; mit sechs Jahren unseren Vater; zehn Jahre alt, die Ferien; mit sechszehn Jahren einen neuen Anzug; zwanzig Jahre alt, unsere Geliebte; mit fünfundzwanzig unsere Frau; mit vierzig unsere Kinder, und sechzig Jahre alt — uns selbst.

— Bei der Table d'hote. Gast (zu seinem Nachbar, der fast allen aufgetragenen Spargel auf seinen Teller legt): „Sie, ich esse den Spargel auch gern!" — Tischnachbar: „Aber nicht so gern, wie ich."

— Theatralia. („Maria Stuart" 1. Akt, 1. Scene.) Johanna Kennedy: Sogar die Laute hat man ihr genommen! — Souffleur: „Weil sie verbuhlte Lieder drauf gespielt —" — Amias Paulet (der seine Rolle schlecht memorirt): Weil das verbuhlte Luder drauf gespielt!

— Einschränkung. Mietherin (zum Hausherrn): „O mei, Herr Zepfer! Wo haben S' denn heut' Ihr Quasterl? Mein Lebtag hab' ich Sie noch nie ohne das Quasterl auf Ihrer Kappen g'seh'n'" — Hausherr: „Ja, wissen S', das alte hab' ich verloren und ein neues leidet's nimmer bei den schlechten Zeiten! Heutzutag' heißt's sich einschränken!"

— Nutzen der Bäder. Gatte: Ich bemerke durchaus nicht, daß Du die theure Badezeit jetzt im Winter mit Ersparnissen compensiren willst. Schon wieder ein neues Kleid? — Gattin: Aber Männchen, ich bin ja doch viel dünner geworden und brauche daher wenigstens um ein ganzes Viertel-Meter weniger Stoff!

— Rekommandirt. So, lieber Mann, jetzt seid Ihr fertig und da habt Ihr auch gleich 3 M. 50 Pf. Zeugengebühren! Dank recht schön, Herr Oberrichter, und wenn Se wieder an Zeuga brauchet, auf mi könnet Se jeder Zeit rechna! Und mei Adreß' kennet Se ja!

— Etymologisches. — Sag' mal, Aujust, wat sind denn das für drei nackte Mächens da oben uff det Haus druff? — Aujust: Det weeßte nich? Det sind die drei Grazien, uff deutsch Musen; un weil die Mittelste umjedreht dasteht, nennt man det Haus ja eben Muse um!

— Wenn. Wenn ich nur einmal das große Loos bekäme, Fritze, dann wüßt' ich schon, was ich thäte! — Nicht wahr, Rattenschuster, Du thätest Dir gewiß einen Bedienten halten, der Dir die Schuhe und Stiefel zu den Kunden tragen müßte? — Das sieht Dir gleich, Fritze, aber ich thät mir ein eigenes Häringsfaß ein, damit ich mehr Bierdurst hätte!

— Falsch ausgerichtet. Commercienräthin: „Johann, geh' mal schnell zur Frau Huber und sage eine schöne Empfehlung von mir, sie möchte heute zum Dejeuner zu mir kommen wie gestern." — Johann (bei der Frau Huber): „Eine schöne Empfehlung von der Frau Commercienräthin und sie läßt Sie bitten, heute zum Thee schöner zu kommen als gestern!"

— Nicht bestraft genug. In Neuwied wurden zwei Weinhändler vor Gericht gezogen und zu Geldstrafen verurtheilt, weil sie Wein mit Fliederthee verfälscht hatten. Könnten sie nicht noch einmal angeklagt, verurtheilt und bestraft werden wegen des Vergehens, Fliederthee mit Wein verfälscht zu haben?

— Schiller als Historiker. Melanie: Ei, ei, da lese ich, daß Schiller auch Geschichtsschreiber gewesen sein soll. Ist Dir davon vielleicht etwas bekannt, lieber Arthur? — Arthur: Gewiß, meine Theuerste. Weißt Du denn nicht, daß er die Geschichte schrieb, wie man Präsident wird?

— Und wenn zehnmal. — Ich sag' Ihnen nur, Herr Doktor, ein rechter Rausch ist gut für das Fieber! — Ach was! Das ist ein Unsinn! — Unsinn hin, Unsinn her! Aber mir hat's geholfen! — Und wenn's sogar zehnmal geholfen hätte, so würde ich mich schämen, wenn ich auf so unwissenschaftliche Weise gesund geworden wäre, wie Sie!